

Pacing

Der Lichthof zwischen dem Werkhof Urania und dem Zürcher Amtshaus III, von Martin und Elisabeth Boesch

Text: Philipp Esch, Bilder: Martin Boesch Das ornamentale Gitterwerk, bestehend und neu interpretiert, bestimmt zusammen mit der kräftigen Farbgebung die heitere Tonart im freigelegten Lichthof.



Oben: Lichthof als Sockelbau des Amtshauses III an der Strassenrampe.
Bild: H. Wolf-Bender
Unten: Kellerwächter am Amtshaus III

Jeder kennt das gegenseitige, unbewusste Übernehmen von Körperbewegungen und Gesten im vertrauten Gespräch, jeder hat schon erlebt, wie man im gemeinsamen Spaziergang unmerklich in Gleichschritt fällt. Dieses «Mitgehen», zu englisch «Pacing», bezeichnet denn auch in der Psychologie eine Technik, um durch Angleichen von Bewegung, Stimme und Atem unbewusst Vertrauen und Bezogenheit beim Zuhörer aufzubauen. «Pacing» kann als sogenannt «verschobenes Spiegel» körperlich erfolgen, aber auch verbal erreicht werden, wenn Gegebenheiten und mutmassliche emotionale Wahrnehmungen des Zuhörers mit soviel Interpretationsspielraum geschildert werden, dass dieser seine Erfahrungswelt darin findet und dem Gesagten innerlich zustimmt.

Elisabeth und Martin Boesch vergleichen die gestalterische Strategie, die sie bei der Sanierung des Zürcher Amtshauses III verfolgten¹, mit dem «Pacing». Dabei wird anschaulich, dass eine solche empathische Strategie nur auf den ersten Blick reaktiv, ja passiv scheint, weil die Architekten hierbei ihre Gestaltungsabsichten – um beim Vergleich zu bleiben – von der «innerlichen Zustimmung» des Hauses abhängig machen. Wo dessen besondere Qualitäten und Regeln ohnehin deutlich hervortreten, ist solch ein Einfühlen einfacher. Wo diese Eigenschaften aber verloren, verschüttet oder mit den aktuellen Forderungen nicht zur Deckung zu bringen sind, bedarf das architektonische «Mitgehen» einer erweiterten Kenntnis des Untersuchten. Es gilt, dessen mutmassliche Züge aus einem weiteren Kontext zusammenzutragen oder mit freierer Hand zu neuer Gestalt zu finden.

Ein solcher Fall ist der kleine, gedeckte Lichthof, der das Sockelgeschoss des Amtshauses III und den Unter-

bau der vorgelagerten Lindenhofbrücke mit Licht und Luft versorgt. Beide, Haus und Brücke, sind Teil einer weit grösser angelegten Planung für ein Stadthaus aus der Hand des vormaligen Stadtbaumeisters Gustav Gull, fragmentarisch realisiert von 1903–1914. Nach dem Rückbau des lichtlosen Zellenblocks für Untersuchungshäftlinge, der den Hof jahrzehntlang restlos ausgefüllt hatte, wurde einmal mehr die kenntnisreiche Lichtführung offenbar, welche für die Architekten des Umbaus zu den grossen Entdeckungen im Umgang mit Gulls Œuvre gehört. Der Hof wurde erneut zum Fokus für die anliegenden Räume, den Aufenthaltsbereich für die Strassenarbeiter des Werkhofs im Brückensockel und den Pausenraum für die Amtshaus-Mitarbeiter gegenüber.

Verlebung

Zwei Aspekte wurden für die Gestaltung des neu-alten Hofes schliesslich prägend, die neue Farbgebung sowie das bestehende, schmiedeeiserne Gitterwerk der fensterlosen Öffnungen zur Strasse hinaus, deren Zusammenspiel die Räume dahinter auf eine heitere Tonart stimmen. Die Farbigkeit ist flächig, kräftig und ganz und gar heutig. Sie verhilft dem Licht, das vielfach gebrochen durch den Hof in die anliegenden Räume sickert, zu einer überraschend direkten Leuchtkraft. Präziser noch ist aber das kunstvolle Rankwerk der originalen Fenstergitter, das im Gegenlicht und im Schattenwurf die schmucklosen Flächen «verlebung», um einen Ausdruck von Peter Meyer zu gebrauchen. Dasselbe Rankenmotiv erscheint in vergrösserter Form und heutiger, digitalisierter Herstellungstechnik erneut im Geländer des Pausenraums, mit dem Schneidlaser aus einem Stahlblech geschnitten oder mit Siebdruck auf Glas appliziert. Bei bestimmtem Lichteinfall reflektiert ein Rankwerk den Schattenwurf des anderen: es kommt zu einer «verschobenen Spiegelung» im übertragenen wie im wörtlichen Sinne.

Und was hat es mit den beiden Schlangenköpfen auf sich, am Geländer des schmucklosen Werkhofs tief unter der Brücke? Da stellte sich zunächst bloss das altbekannte Problem, zwischen zwei unterschiedlichen Handlaufhöhen zu vermitteln. Der verlängernde Schlenker im Geländer mag dann anfänglich aus Verlegenheit entstanden sein, bis die Architekten auf ihren Streifzügen durch Gulls Bau auf jene «Kellerwächter» stiessen, schmiedeeiserne, züngelnde Schlangenköpfe vor den Sockelfenstern des benachbarten Amtshauses II, denen nun eine implizite Reverenz erwiesen wird. Vor allem aber wird «durch das Ornament der gleichgültige, apathisch in sich ruhende Gegenstand eigenartig aktiviert, so dass er nun den Betrachter anspricht: der Gegenstand wird der Sympathie des Betrachters erschlossen...»² ■

Bauherrschaft: Amt für Hochbauten der Stadt Zürich
Architekten: Martin und Elisabeth Boesch, Zürich
Bauleitung: Mobag AG, Andreas Fuchs, Zürich
Realisierung: 2005 (Gesamtsanierung 1998–2005)

¹ Siehe auch: Martin Boesch, «Empathie und Abstraktion», zur Sanierung von Gustav Gulls Amtshaus III in Zürich durch Elisabeth und Martin Boesch Architekten, in: werk, bauen + wohnen 10 | 2003, S. 26–32.
² Peter Meyer, Das Ornament in der Kunstgeschichte, Zürich 1944, S. 15.



Bild Dominique Aboenberg

Lichthof



Werkhof



Werkhof, Detail



Blick vom Pausenraum Richtung Lichthof

